

dunkelblauen Rock, dunkelblaue Weste und hellgraues
Weinkleid . . . ohne eitel zu sein, kann ich wohl be-
haupten, daß ich sehr gut darin ausfah. Als ich eine
Stunde dort war, aßen wir recht gut zu Mittag;
dann wurde auf der vorderen Veranda der Kaffee
eingenommen. Endlich der geistreichen Unterhaltung
müde, stehle ich mich davon und frage den Portier,
ob er nicht eine Angetrübte hat. Er giebt mir eine
solche und ich beuge mich mit derselben an den Fluß,
um zu angeln. Unglücklicherweise wollte aber kein
Fisch anbeißen, und schließlich, des Vergnügens müde
geworden, lege ich mich auf den Rasen und schlafe ein.

Da werde ich durch die Klänge des Pianinos er-
weckt, die aus dem Salon zu mir herüber dringen.
Ich springe auf, trage die Angel zum Portier und
schließe mich wieder der Gesellschaft an. Eine junge
Pangelson sang eben mit dem jungen Seidenmüller
das berühmte Duett aus der „heimlichen Ehe“ . . .
ist es Ihnen bekannt? . . . nicht? . . . ich dachte. In-
dem ich mit der größten Andacht zuhöre, fühle ich
plötzlich ein höchst fatales Kitzeln und Kratzen auf
meinem linken Bein . . . es war mir ohne Zweifel
ein Insekt angelockt, das meinen vertrauensvollen
Schlaf benutzte, um eine Malice gegen mich auszu-
üben . . . vielleicht ein verspäteter Maikäfer oder so
etwas ähnliches. Ich versuche, auf unbefangene Weise
ihn zu tödten, indem ich, anscheinend den Takt klopf-
end, mit der flachen Hand dagegenschlage . . . aber
vergebens . . . das Thier kehrt sich nicht im mindesten
daran, sondern es kitzelt und kratzt mich nur um so
empfindlicher.

Der Angstschweiß steht mir bereits auf der Stirn
und ich sehe mich außer Stande, noch länger auszuhalten.
Vielleicht ist das Ding gar giftig und ich muß unter
seinem Stich elendiglich mein Leben blühen. Trotz
meiner furchtbaren inneren Erregung behalte ich noch
einige Minuten meine äußere Fassung; dann erhebe
ich mich von meinem Stuhl und mache Miene, das
Zimmer zu verlassen. Man will mich fragen, was
mir ist, aber ich mache ein abwehrendes Zeichen mit
der Hand, um anzudeuten, daß man ungestört bleiben
möge, weshalb ich auch ohne weitere Anfechtung die
Thür erreiche. Kaum habe ich dieselbe hinter mir,
als Todesangst und Verzweiflung über mich kommen.
Wie ein angeschossener Eber rase ich die Treppen
hinauf und öffne die erste beste Thür.

Mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit streife ich
das fragliche Kleidungsstück ab, halte es aus dem
Fenster und schüttele aus Leibeskräften. Ich sehe einen
kleinen dunklen Gegenstand herausfliegen und in's
Wasser fallen. Sogleich taucht ein Fisch empor und
schnappt ihn auf. Der Anblick des prachtvollen Hech-
tes erregt mich dermaßen, daß ich mein fragliches
Kleidungsstück loslasse, das nun ebenfalls in die Spree
fällt. Leicht und grazios schwimmt es auf ihrem
Rücken dahin, bis es bei einer Biegung verschwindet.

„Welche Situation! Himmlischer Vater! Wenn
man heraufkäme und mich suchte! — Ich reiße alle
Spinden auf, in der Hoffnung, etwas ähnliches zu
finden . . . nichts, nichts . . . nur Kleidungsstücke
für das schönere Geschlecht.“

Während dessen ist das Duett aus der „heimlichen
Ehe“ beendet und ich höre richtig die Treppe herauf-
kommen. „Wo kann er denn nur geblieben sein?“
vernehme ich männliche und weibliche Stimmen durch-
einander . . . sie sind jetzt bereits auf dem oberen
Flur . . . wenn man hier hereinkommt, ich müßte
sterben vor Verlegenheit! Wo mich also verbergen?
In einem der Spinden . . . das geht nicht, sie sind
zu niedrig, auch scheint mir der Boden zu schwach,
um mich zu tragen . . . ah! Da steht ja ein Bett!
. . . Mit einem Sprunge bin ich hinein und ziehe
mir die Decke bis ans Kinn hinauf.

Im nächsten Moment öffnet sich die Thür und
Frau Pfeifer ist die erste, die eintritt.

„Himmel! Was ist Ihnen? — Sie erschrecken
uns . . . sprechen Sie doch!“ ruft sie mit allen Zei-
chen des Schreckens und der Angst.

„Nehmen Sie es nicht übel, gnädige Frau, . . .“
entgegnete ich matt und tonlos, „aber ich bin furcht-
bar krank!“

„Furchtbar krank?“ wiederholt die Dame des
Hauses. „Ich werde sofort zum Arzt schicken!“

Dann ruft sie eine alte Magd herauf, die bei
mir wachen soll und die Gesellschaft entfernt sich
wieder.

Nach einer qualvollen halben Stunde erscheint
der Doktor und ich finde glücklicherweise in ihm einen
Bekanntan.

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und schicken
Sie das alte Frauenzimmer weg,“ flüstere ich ihm
zu, während er mir den Puls fühlt und die Zunge
besieht.

Als ich mit ihm allein bin, erzähle ich ihm die
ganze klägliche Geschichte.

„Schaffen Sie mir um Alles in der Welt das
fragliche Kleidungsstück!“ flehe ich im rührendsten
Tone.

„Sm, hm!“ macht er, „borgen Sie sich doch eines
vom Wirth.“

„Wo denken Sie denn hin? Der ist ja nur halb
so groß wie ich!“

„Warten Sie . . . in einer kleinen halben Stunde
bin ich wieder hier!“

Damit hat er auch schon den Hut in der Hand
und ist verschwunden.

Auf dem Flur höre ich die theilnehmende Frau
Pfeifer fragen, wie es mir ginge.

„Schlimm . . . sehr schlimm, meine Gnädige
. . . es darf kein Mensch zu ihm.“

In einer halben Stunde ist er richtig wieder da.
„Mein Gott! Das soll er alles einnehmen, was
Sie in dem großen Paket haben?“ höre ich aber-
mals die Stimme der guten Pfeifer auf dem Flur.

Der Arzt versichert ihr, daß es nur zum außer-
lichen Gebrauch sei.

Im nächsten Moment steht der Doktor neben
meinem Bett und wickelt das fragliche Kleidungsstück
aus einem Leinwandüberzug, den er unter dem Arm
trug.

„Da!“ sagte er mit athemloser Stimme. „Da!
Jetzt stehen sie schnell auf und kleiden Sie sich an!“

Ich thue es und verfinke in den fraglichen Gegen-
stand bis zu den Schultern hinauf.

„Stechnadeln!“ rufe ich. „Geben Sie mir einige
Stechnadeln . . . sie sind mir ja viel zu weit!“

Nach vielem Suchen findet der menschenfreundliche
Arzt drei Haarnadeln, mit deren Hilfe eine noth-
dürftige Befestigung gelingt; aber weit sind sie mir
immer noch zum Erschrecken.

Als ich so mit unbefangener Miene wieder zu
den Gästen herunter kam, erhoben sich Stimmen der
rückhaltlosesten Verwunderung.

Wie? — Schon wieder gesund? — Das ist ja
schnell gegangen! — Unser Doktor hat eine Wunder-
kur gemacht! — und was der Redensarten noch mehr
waren.

„Lange hat die Krankheit freilich nicht gebauert,“
meint der alte Seidenmüller, „aber sie muß sehr
heftig gewesen sein, denn Sie sind in der einen Stunde
auffallend mager geworden.“

„Hatten Sie aber nicht vorher helle Weinkleider?“
fragte Papa Wehltheuer, „und jetzt sind sie schwarz?“

„Sie leiden an Farbenblindheit, mein Guter,“
antwortete statt meiner der Arzt, „das ist das schönste
Hellgrau, daß Sie sich denken können!“

„Das liegt wohl auch an der verschiedenen Be-
leuchtung,“ meinte ein anderer; vorher fiel das Son-
nenlicht schärfer darauf.“

„Endlich beruhigt man sich und nachdem das
Souper eingenommen ist, nimmt man Abschied und
geht auseinander.“

Als ich bei dem Portier vorübergehe, greife ich
in die Tasche, um ihm ein Trinkgeld zu geben, dafür,
daß er mir seine Angel geliehen, aber welch' tiefe
Verwunderung, als ich mit der leeren Hand wieder zum
Vorschein komme.

„Ich nicke ihm daher nur freundlich zu und er
lächelt ironisch.“

„Mein Portemonnaie war natürlich in den an-
deren . . . fraglichen geblieben.“

„Was sagen Sie jetzt zu der Geschichte?“ schloß
mein Besuch seine Erzählung.

„Aha,“ entgegnete ich . . . „das, was man ge-
funden hat, war also . . .“

Nun natürlich . . . hören Sie doch nur die Notiz
zu Ende: „In Moabit ist man soeben einem Ver-
brechen oder Selbstmord auf die Spur gekommen,
dessen vollständige Durchdringung nicht unerhebliche
Schwierigkeiten verursachen dürfte, da man von dem
unglücklichen Opfer nichts gefunden hat, als . . . (na ja)
. . . Wenn man ein Verbrechen annehmen will, kann
es nicht aus Raubsucht verübt worden sein, da man
in einer Tasche des . . . (na ja) . . . ein Portemon-
naie mit fast hundert Mark fand, es muß deshalb
mehr auf einen Selbstmord oder auf einen Akt der
Rache geschlossen werden.“

„Nun habe ich es allerdings verstanden,“ entgeg-
nete ich ihm.

„Das freut mich. Morgen früh fahre ich nach
Moabit und melde mich als Eigentümer.“

„Wollen sie es nicht heute Abend schon thun?“
schlug ich ihm vor.

Er schien mich aber seinerseits nicht verstanden
zu haben, denn er blies noch, bis er die ganzen Be-
lagen durchgesehen hatte und erst dann befreite er
mich von seiner angenehmen Gegenwart.

Bermischte Nachrichten.

— Ueber den Biß der Kreuzotter war im
„Berl. Tagebl.“ als Gegengift Rum empfohlen wor-
den. Die Redaction hatte dies durch ein beigelegtes
Fragezeichen bezweifelt. Nun aber ist ihr von kompeten-
ter Seite die Sache bestätigt worden und folgende
Auseinanderfetzungen, die für alle Waldbesucher nützlich
sein können, folgten dieser Bestätigung. „Was
soll man im ersten Augenblicke thun, wenn man
mitten im Walde durch einen Schlangeniß verletzt
wird. Die Spur, welche der Zahn einer Kreuzotter
zurückläßt, ist nicht viel größer als die eines Nadel-
stiches, an ein Ausaugen ist nicht zu denken. Ein
sofortiges Ausbrennen, vielleicht mit der Cigarre, hat
auch keinen Zweck, weil das Gift zu rasch in das
Blut tritt und das lokale Ausbrennen daher nichts
hilft. Der Arzt, der nach einem Schlangeniß zu
Rathe gezogen wird, kann eben nichts Anderes ver-
ordnen, als den Genuß alkoholhaltiger Getränke, da

diese die furchtbaren Wirkungen des Schlangengiftes
aufheben. Wenn jener Student (der von der Kreuz-
otter gebissen war) keine Besserung nach dem Genuß
des Rums verspürte, so lag dies wahrscheinlich daran,
daß er denselben wohl nur in ungenügender Menge
nahm. Man muß aber in solchem Falle tüchtig
trinken und sei es selbst bis zur Bewußtlosigkeit.
Auf einen tüchtigen Rausch kann es nicht ankommen,
wo es sich um das Leben handelt. Daß die Wirk-
ung eine sichere ist, wird Ihnen jeder Praktikus be-
stätigen. Einer derjenigen Leute, der wohl am meisten
von allen Menschen von Kreuzottern gebissen wurde,
ist der „Naturforscher“ L., welcher den größten Theil
seines Lebens im Walde verbringt und u. A. für das
hiefige Aquarium die verschiedenen Pflanzen und auch
Schlangen einheimischer Arten liefert. L. macht sich
gar nichts aus dem Biß einer Kreuzotter, im Gegen-
theil, hat er doch dadurch Veranlassung und Berechti-
gung, einige Tage „im Thran“ zu sein. Ein Ottern-
biß hat ihm noch nie geschadet, die unmittelbare
Umgebung des Bisses schwillt wohl an, aber die Ge-
schwulst schreitet nicht fort und Lähmungen treten nicht
ein. — Wer also jetzt eine Waldpartie macht und
eine Begegnung mit Schlangen fürchtet, der nehme
sich eine gehörige Quantität Rum mit. Selbst die
liebende Gattin wird gegen die Mitführung dieses
Getränkes nichts einzuwenden haben, wenn man ihr
klar macht, daß es sich eventuell um das Leben handeln
kann. Wohl gemerkt: der Rum ist jedoch wirkungslos,
wenn man ihn schon vorher sich zu Gemüthe führt.“

— Wie seltsam der Zufall spielt. Ein
Wiedersehen nach 55 Jahren feierten jüngst in Char-
lottenburg zwei hochbetagte Brüder, von denen ein
jeder den andern seit einem halben Jahrhundert für
tot gehalten hatte. Beide hatten einst das Schuh-
macherhandwerk erlernt und waren 1827 auf die
Wanderschaft gegangen. In Sachsen trennten sie
sich; der ältere, Leopold, zog nach Wien, der jüngere
August, wanderte nach Süddeutschland. Leopold hatte
sich in den 30er Jahren in Elbing niedergelassen,
nahm eine Frau und mehrte seine weltliche Habe,
durch Glück begünstigt, derart, daß er seine Kinder
trefflich erziehen lassen konnte. Gegenwärtig studirt
ein Sohn in Berlin Medizin; diesen und die Kaiser-
stadt zu besuchen, erschien jüngst der Greis, der sich
lebhaft für die veränderte Physiognomie der Stadt
interessirte. Am Sonnabend gingen Vater und Sohn
Unter den Linden, wobei der erstere erwähnte, daß
er und sein Bruder August vor nunmehr 55 Jahren
dieselbe Straße gegangen, als sie in die Welt zogen.
Fast gleichzeitig stocste sein Fuß und erschrocken rief
er, einen Entgegenkommenden anstarrend: „Mein
Gott, so sah ja August aus, als wir uns anno 1827
trennten!“ Und schnell sich ermannend, eilte er dem
Jüngling nach und bestürmte ihn mit Fragen: Wie
heißt Du? wer ist Ihr Vater und was treibt er?
Wald war es klar, daß es ein Sohn des tobtge-
glaubten Bruders August sei, der in Charlottenburg
wohnt. Eilig begab man sich anstatt in den Zoolog-
ischen Garten, wie bis dahin beabsichtigt, in die Wohn-
ung des Wiedergefundenen, wo Jubel und Freude
einklang, als man sich wieder erkannte.

— Um das Alter der Eier zu erkennen,
löst man 145 Gramm (circa 1/4 Pfund) Kochsalz in
einem Liter Wasser auf und taucht das Ei hinein.
Ist es einen Tag alt, so fällt es zu Boden, ist es
älter, so erreicht es den Boden nicht; ist es drei Tage
alt, so schwimmt es unter dem Wasserspiegel; ist es
älter als fünf Tage, so kommt es an die Oberfläche
und hebt sich um so höher heraus, je älter es ist.
Diese Procebur wird in Paris bei allen Verkäufer-
innen von Eiern in den Kellern der „Hallen“ beim
Lichte der Lampe in Gegenwart obrigkeitlich beieideter
Beamten vorgenommen. Die Eier sind frisch, wenn
sie ein oder zwei Tage alt sind, im Sommer, und
ein bis sechs Tage im Winter. Da die Eierschale
porös ist, so verdunstet der Inhalt und das Ei ist
weniger voll. Wenn das Ei alt ist, so fällt das
Gelbe sehr tief.

— Ein „probates und zuverlässiges Mit-
tel“ gegen hartnäckigen Rheumatismus im
Kniegelenk: Flüchtig Vinement, Weingeist, Wach-
holderöl, von jedem gleichviel, zusammen für 60 Pf.
Mit dieser Mischung das Knie eingerieben, täglich
2 mal, mit flachen Händen so lange eingerieben, bis
die Haut trocken und sehr warm wird. Schreiber die-
ses mußte sich beim Gehen einer Krücke bedienen, kann
aber jetzt als Achtundsechziger wieder laufen wie ein
Jüngling.

— Rüdesheim, 20. Juni. In der Nacht vom
14. zum 15. Juni sind auf dem hiesigen Bahnhofe
7 Weichen von unbefugter Hand unrichtig gestellt
worden. Bei der Gemeingefährlichkeit dieser straf-
baren Handlung ersucht der erste Staatsanwalt in
Wiesbaden jeden, der zur Entdeckung des Thäters
etwas beizutragen vermag, ihm sofort Mittheilung
zu machen.

— Geistesgegenwart. Ein Infanterist wan-
dert in frühesten Morgenstunden seinem Quartier zu.
Wenige Schritte davor begegnet er einer Patrouille.
Der führende Offizier fragt den Infanteristen, ob er
auch Nachurlaub habe. Dieser bejaht die Frage und
zeigt pflichtschuldigst die Urlaubskarte vor. Der Offi-